

A scuba diver in a wetsuit and mask is swimming in a deep, blue, rocky crevice. The diver is positioned in the upper right quadrant of the frame, looking towards the camera. The water is clear and blue, with sunlight filtering through from above, creating a shimmering effect on the surface. The rocky walls of the crevice are covered in green moss and algae, adding texture and color to the scene. The overall atmosphere is serene and adventurous.

Schnorcheln im Grabenbruch

Im isländischen See Pingvallavatn können Menschen die Nahtstelle zweier Erdplatten durch die Taucherbrille bestaunen. Eine Schnorcheltour über den Abgründen der Erde.

TEXT: KRISTIN OEING

Die Welt zerbricht. Dort, wo der Boden des Sees sein sollte, klafft ein Riss. Mehrere Meter breit, eine offene Wunde, direkt unterhalb meines Körpers. Zwei tektonische Platten driften auseinander und hinterlassen tiefe Spalten im Erdreich. Der Abgrund ruft nach mir, zieht an meinem Körper. Höhenangst im Wasser war mir bis dahin unbekannt, doch nun graust es mir, ungern möchte ich von der Welt verschlungen werden, in ihrem Schlund verschwinden. Aber meine Angst ist unbegründet, in meinem Trockentauchanzug gleite ich wie ein Michelin-Männchen auf der Wasseroberfläche, selbst wenn ich wollte, käme ich keinen Meter tief. Trotzdem hebe ich zur Sicherheit schnell den Kopf aus dem Wasser. Der Anblick der über den See fliegenden Graugänse, der schlafenden Vulkane und des nahen Ufers beruhigt mich. Die Abgründe, die sich unter mir auftun, sind hier oben für einen Moment unsichtbar.

Im isländischen Þingvellir National Park, etwa 50 Kilometer östlich der Hauptstadt Reykjavik, lässt sich das Auseinanderdriften der eurasischen und amerikanischen Platte eindrucksvoll beobachten. „Seit 70 Millionen Jahren driften die beiden Platten auseinander, und ein Ende ist nicht abzusehen“, sagt Geophysiker Páll Einarsson, Professor an der Universität Island, „die kontinuierliche Bewegung der Platten zieht die Erdkruste an den Plattengrenzen auseinander.“ Die Bewegung der Landmassen rief in den letzten Jahrtausenden unzählige Vulkanausbrüche und Erdbeben hervor – und tut es noch. Die Naturkräfte lassen den Erdboden kollabieren, tiefe Spalten und Risse bleiben zurück. Der Mittelatlantische Rücken, der längste Gebirgszug der Erde, der durch das Auseinanderdriften entstanden ist, erstreckt sich über mehr als 22 000 Kilometer – wenn auch meist unter Wasser. Er durchquert Island diagonal von Südwesten nach Nordosten und wächst jedes Jahr um etwa 19 Millimeter. „Diese Bewegung ist mehr oder weniger konstant“, sagt Páll Einarsson, was sich hingegen abrupt bewegen könne, sei die Erdkruste. „Bei der letzten Ausbruchserie des Krafla von 1975 bis 1984 in Nordisland hat sich die Kruste dort um neun Meter verschoben.“

Auch in Þingvellir zerreißen die Plattenbewegungen die vergleichsweise dünne Erdkruste über gewaltigen Lavafeldern. „Der Nationalpark liegt nicht an der Hauptplattengrenze, die ist 100 Kilometer weiter östlich, vielmehr befindet sich hier eine zusätzliche Trennlinie, zwischen der amerikanischen und der Hreppar-Mikroplatte“, erklärt Páll Einarsson. Viele Menschen würden diese Platte aufgrund ihrer Größe nicht kennen – mit 10 000 Quadratkilometern ist sie nur wenig größer als die Insel Zypern. Doch es gibt sie, und sie verursacht „Stress“, wie es der renom- ➤

An der Bruchstelle zwischen Kontinentalplatten zu tauchen ist ein außergewöhnliches Erlebnis.

mierte Geophysiker nennt, Erdbeben, kollabierende Böden. Der Grabenbruch in Þingvellir ist sieben Kilometer breit. Jedes Jahr kommen fünf Millimeter hinzu, nicht kontinuierlich, mal ist mehrere Jahre Pause, dann schieben die Platten die Kruste wieder einige Zentimeter auseinander. Der im Nationalpark liegende See Þingvallavatn, der größte natürliche Binnensee des Landes, hat seine heutige Form 1789 erhalten. Damals senkte sich die Erde um 60 Zentimeter ab. Zurück blieb eine unwirtliche, raue Landschaft und ein See, den vier aktive Vulkansysteme umrahmen, Presahnúkur und Hrafnabjörg im Nordosten, Hrómundartindur und Hengill im Südwesten. „Der letzte Ausbruch hier in der Gegend ist 2000 Jahre her, damals entstand am Südende des Þingvallavatn-Sees die Insel Sandey“, sagt Páll Einarsson. „Aktiv“ sei also ein relativer Begriff. Momentan schlafen die Feuerberge.

Für die Besucher ist der Dornröschenschlaf durchaus von Vorteil, sie können unbekümmert ansehen, was die Natur geformt und hinterlassen hat. Und während Spaziergänger an der Erdoberfläche die Bruchkanten und Risse bestaunen, gewährt der Þingvallavatn Schnorchlern und Tauchern einen tiefen Einblick ins Innere der Erde.

Die Silfra-Spalte liegt an der Nahtstelle der Platten, ihre tiefste Stelle reicht bis auf 63 Meter unter den Meeresspiegel hinab. Das Schmelzwasser des Langjökull, des zweitgrößten Gletschers Islands, speist sie stetig. Das Wasser ist kristallklar, freie Sicht, so weit das Auge reicht. Fische sind nicht zu sehen, nur hellgrüne Algen, die gespenstisch durch das Wasser gleiten. „Das Wasser benötigt bis zu 100 Jahre, ehe es seinen Weg in

den See zurückgelegt hat“, erklärt uns Schnorchel-schaulustigen unser isländischer Guide Þorgils Gunnarsson, angegrauter Vollbart, kräftige Statur, strahlend blaue Augen. Wir sollen ihn Gilli nennen. 90 Prozent des zuströmenden Wassers fließe durch unterirdische Kanäle in den See. Auf dem Weg filtere das poröse Lavagestein das Wasser so gut, dass reines Wasser im See ankomme und eine Sicht bis zu 100 Metern zulasse. Nicht umsonst zähle die Silfra-Spalte zu den besten Tauchgebieten der Welt. „Ihr müsst unbedingt das Wasser probieren“, ruft Gilli, der in Wollsocken und Sandalen am Ufer steht. „Reineres Wasser gibt es nirgendwo zu kaufen!“

Das tue ich auch, es schmeckt ungeheuer frisch, was aber auch an seiner Temperatur liegen könnte. Denn das Wasser in der Spalte fließt ganzjährig durch unterirdische Quellen mit etwa zwei Grad in den Þingvallavatn. Ohne die schützende Ausrüstung wäre ich in wenigen Minuten erfroren. Über dem Thermo-

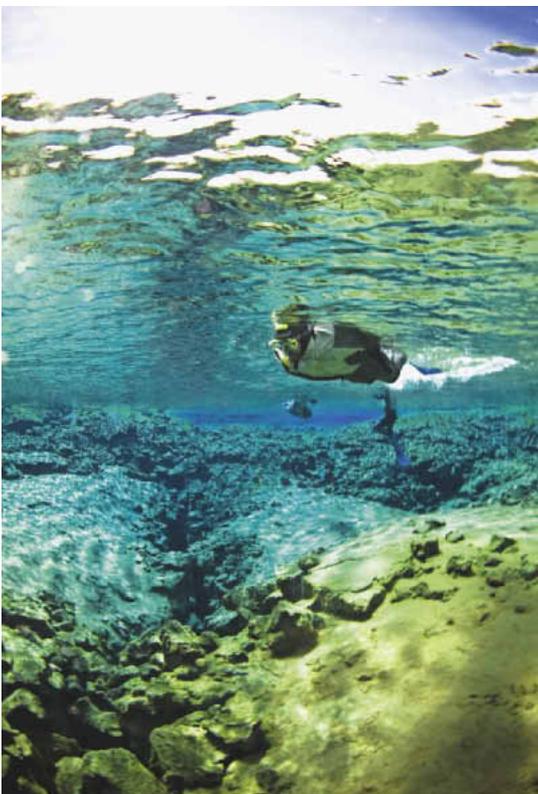
Das Wasser wird durch poröses Lavagestein gefiltert. Reineres Nass kann man nirgendwo kaufen. 100 Meter weit reicht die Sicht

anzug, in dem ich wie ein flauschiger Teddybär aussehe, trage ich einen wasserundurchlässigen Trockenanzug. Kalt werden nur meine Stirn und die Wangen, die dem Wasser ungeschützt ausgesetzt sind. Ich merke die Kälte kaum, sie schmerzt nicht, nach einer Minute sind die Stellen taub. Meine Hände, die in Neoprenhandschuhen stecken, lege ich auf den Rücken, damit das Wasser in den Handschuhen sich aufheizen kann und nicht ständig durch kaltes Wasser ausgetauscht wird. Anfassen ist sowieso verboten, erklärt uns Gilli, „ihr würdet Sedimente aufwirbeln und damit die Sicht zerstören.“

Die Sicht ist berauschend, fesselnd, ein unvergesslicher Anblick: Ich schnorchle zwischen den Erdplatten! Die schwache Strömung lässt mich durch die Spalte hindurch gleiten. Am Rand der Bruchstellen liegen wuchtige Felsen aus Basaltgestein. Höhlen sind zu sehen, dunkle Löcher, brüchige Kanten. Eine weitverzweigte Unterwasserwelt. Einige Spalten sind so tief, dass sie trotz der guten Sicht kaum einsehbar sind, andere sind jünger, enger, die Bruchkanten auf beiden Seiten wie Puzzleteile, die man einfach wieder ineinander schieben muss. An flachen Stellen gleite ich direkt über dem Lavaboden, kann jeden Stein, jedes Sandkorn erkennen, bestaune die giftgrünen Algen, die auf ihnen wachsen. Noch nie habe ich die Farbe Blau in so vielen Variationen gesehen. Als die Sonne durch die Wolken hervorbricht, fangen die Farben vor meinen Augen an zu tanzen. Türkis, sattes Grün,



Kristin Oeing war begeistert von der isländischen Unterwasserwelt. Sogar die Mutprobe am Ende ihrer Exkursion bestand sie mit Bravour.



Im eiskalten, kristallklaren Wasser hat man eine berausende Fernsicht.



Selbst im Winter können Taucher zu der Erdspalte hinab, um die einmalige Welt des Sees zu erkunden.

dunkles Blau. Nur die tiefen Spalten und Höhlen erreichen die Sonnenstrahlen nicht. Sie bleiben schwarz, geheimnisvoll, unerreichbar.

Nach vierzig Minuten wird es Zeit, Abschied zu nehmen. Ein letztes Mal lasse ich mich über eine besonders tiefe Spalte gleiten, halte Ausschau nach einem Fisch. Stichlinge, Forellen und Saiblinge sollen hier leben. Das relativ junge Alter der Lava sorgt für einen hohen Gehalt an Mineralien im Grundwasser und erlaubt eine relative Vielfalt an Leben im Þingvallavatn, in dem neben den Fischen auch 150 verschiedene Pflanzenarten ihr Zuhause haben. Doch heute bleibt es geisterhaft ruhig, die tiefen Risse und Löcher bieten gute Verstecke.

Also tauche ich auf und genieße die Aussicht. Das Postkartenpanorama wäre für jeden Poeten eine Inspiration. Die Wolken über den Vulkanen hängen tief, verdecken ihre Spitzen, Nebel zieht über den See, grünes Moos hat sich wie eine löchrige Decke über das schwarze Lavagestein gelegt, Schnee bedeckt die höheren Lagen.

Für die Isländer ist Þingvellir eine nationale Gedenkstätte, an der sich jahrhundertlang die Wikinger zu ihren Volksversammlungen getroffen haben, an der im Jahr 930 der erste isländische Freistaat und 1944 die Republik ausgerufen wurde. Seit zehn Jahren gehört der 1928 gegründete Nationalpark mit seiner schroffen Landschaft zum UNESCO-Weltkulturerbe.

Zahlreiche Wochenendhäuser am See zeugen davon, wie tief die Isländer mit der Region verwurzelt sind.

Ich mache mich auf einem Geröllpfad entlang des ansteigenden Ufers auf den Rückweg, atme die kalte Luft tief ein, in meinem flauschigen Anzug ist mir wohliger warm, eigentlich will ich ihn nicht wieder hergeben. Und das sollte ich auch noch nicht, denn das Abenteuer ist noch nicht zu Ende. Gilli wartet bereits lachend an einer etwa fünf Meter hohen Klippe am Rande des Sees und reibt sich die Hände. Im Abgrund wartet ein Wasserloch, so tief, dass der Boden nicht zu sehen ist, eine schwarze Unterwasserhöhle. „Dort springt ihr jetzt rein“, verkündet Gilli und nickt uns aufmunternd zu. „Touristen lassen ihre Ausrüstung üblicherweise an, wir Isländer ziehen unsere Handschuhe und die Neoprenmütze aus, und wer es wie die Norweger machen möchte, springt nackt hinein.“ Ich lache – noch. Eine Minute später stehe ich am Abgrund und schaue in das tiefe Loch, das die Natur kreisrund in die Erde geformt hat. Meine Neoprenhandschuhe und die Kappe habe ich ausgezogen. Mehr Mut bringe ich nicht auf. Ich springe, kneife die Augen zusammen, und schon spüre ich das eiskalte Wasser, das unangenehm an meiner Kopfhaut zwickt. Zwei Sekunden später tauche ich auf, pruste, lache, jubele. Mein kleines Abenteuer in der Welt zwischen den Erdplatten ist damit offiziell beendet. Sie ruht nun wieder in den schwarzen Tiefen des Sees. ■

Schnorcheltour
„Into the Blue“,
ganzjährig
von Reykjavik,
im Sommer 75 Euro,
im Winter 80 Euro,
ab 14 Jahren
www.adventures.is